



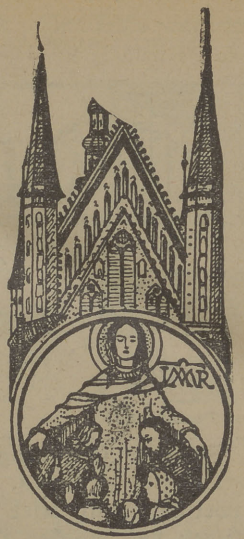
Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 27. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 3. Juli 1938.



Das Gebet

Gebet ist Balsam, Trost und Friede,
In Gott ein froher Untergang;
Es ist mit Gottes ew'gem Liede
Tiefinnerster Zusammenklang.

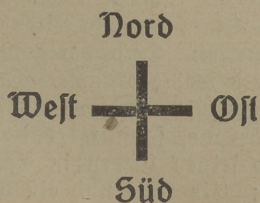
Gebet ist Freiheit, die der Schranke
Der Erdenmacht die Seel' entreißt,
Dann steht kein Wort und kein Gedanke
Mehr zwischen ihr und Gottes Geist.

Geheimnisvoll und doch so helle,
Ist es der Seele wunderbar
Ein süßes Schlummern an der Quelle,
Und doch ein Wachen seligklar.

Nikolaus Lenau († 21. August 1850)

Heimkehr vom Gottesdienst
Nach einer Zeichnung von Rudolf Schiestl

Aus unserer
Heimat



pilgern wir mit
unserem Bischof
am
3. Juli
nach

Ostpreußens schönem
Marienwallfahrtsort

Heiligelinde

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Sie verließen alles und folgten ihm nach

(Lucas 5, 1—11)

In jener Zeit drängte sich das Volk an Jesus heran, um das Wort Gottes zu hören. Er stand am See Genesareth. Da sah er zwei Schiffe am Ufer des Sees liegen; die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Er stieg in das eine der Schiffe, das dem Simon gehörte, und bat ihn, etwas vom Lande zu fahren. Dann setzte er sich und lehrte das Volk vom Schiffe aus. Als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: „Zahr hinaus in die See, und werft eure Netze zum Fange aus.“ Da antwortete ihm Simon: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Sie taten es und fingen eine so große Menge Fische, daß ihr Netz zerriß. Darum winkten sie ihren Gefährten im andern Schiff, sie möchten kommen und ihnen helfen. Diese kamen, und sie füllten beide Schifflein, so daß sie beinahe sanken. Als Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: „Herr, geh weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ Staunen hatte nämlich ihn und alle seine Gefährten ergriffen über den Fischfang, den sie gemacht hatten; desgleichen auch den Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, die Simons Gefährten waren. Jesus aber sprach zu Simon: „Fürchte dich nicht; von nun an wirst du Menschen fangen.“ Dann zogen sie ihre Schiffe ans Land, verließen alles und folgten ihm nach.

Christus bei den Heiden

Bibellesestexte für die 4. Woche nach Pfingsten

„Wenn ich von der Erde erhöht ein werde, werde ich alle an mich ziehen.“ (Joh. 12, 32.)

Sonntag, 3. Juli: Apostelgeschichte 9, 1—9: Damaskuskunde.
Montag, 4. Juli: Apostelgeschichte 9, 10—19: Konversion.
Dienstag, 5. Juli: Apostelgeschichte 9, 20—30: Erste Missionsversuche.
Mittwoch, 6. Juli: Apostelgeschichte 13, 1—12: Cypern.
Donnerstag, 7. Juli: Apostelgeschichte 13, 13—52: Antiochien.
Freitag, 8. Juli: Apostelgeschichte 14, 1—7: Iconium.
Sonnabend, 9. Juli: Apostelgeschichte 14, 8—28: Lystra.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 3. Juli. 4. Sonntag nach Pfingsten. Neuere Feier des Festes Peter und Paul. Rot. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. Credo. Apostelpräfation. Letztes Evangelium vom Sonntag.
Montag, 4. Juli. Hl. Ulrich, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: „Sacerdotes“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav von Peter und Paul. Credo. Apostelpräfation.
Dienstag, 5. Juli. Hl. Antonius Jaccaria, Bekenner. Weiß. Messe: „Sermo meus“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav von Peter und Paul. Credo. Apostelpräfation.
Mittwoch, 6. Juli. Oktavtag von Peter und Paul. Rot. Messe: „Sapientiam sanctorum“. Gloria. Credo. Apostelpräfation.
Donnerstag, 7. Juli. Hl. Cyrillus und Methodius, Bischöfe und Bekenner. Weiß. Messe: „Sacerdotes“. Gloria.
Freitag, 8. Juli. Hl. Elisabeth, Königin und Witwe. Weiß. Messe: „Cognovi“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
Sonnabend, 9. Juli. Von der Mutter Gottes. Weiß. Messe: „Salve, sancte Parens“. Gloria. 2. Gebet vom Hl. Geist, 3. für die Kirche oder den Papst. Muttergottespräfation.

Inhalt und Beweggrund des Glaubens

Um arbeiten zu können, braucht man passendes Handwerkszeug. Die Bausteine und das Handwerkszeug des Geistes sind klare Begriffe. Bevor wir daher vom Inhalt des Glaubens reden, müssen wir klar umgrenzen, was wir unter dem Wort „Glauben“ verstehen. Glauben ist mehr als „Ahnen“, das nur ein unbestimmtes Voraussehen bedeutet. Glauben ist auch mehr als ein „Meinen“, das auf einer rein subjektiven Ueberzeugung eines einzelnen beruht. Ein „Wähnen“ hat eine noch schwächere Bedeutung; es ist eine grundlose Annahme, also etwa dem Irrtum zu vergleichen.

Glauben in rein irdischem Sinne aber heißt, etwas für wahr halten auf die Autorität eines anderen Menschen hin. Der religiöse Glaube wird dementsprechend ein festes Für-wahr-halten auf die Autorität Gottes hin sein. Bisweilen versteht die hl. Schrift unter dem Wort Glauben nicht die Zustimmung zu einer Wahrheit, sondern den Glaubensinhalt, die Glaubenslehre oder auch das feste Vertrauen auf Gottes Güte und Allmacht.

Auf Schritt und Tritt ist der Mensch im irdischen Leben auf das Glauben angewiesen. Wollte jemand seinen Nachbarn, seinen Verwandten und Geschäftsfreunden nichts mehr glauben, dann müßte er aufhören zu leben. Deshalb ist nichts törichter als der Satz: „Ich glaube nur, was ich sehe und begreife“; denn hier auf Erden ist schon unser irdisches Wissen Stückwerk, um wieviel mehr das Wissen um die ewigen und göttlichen Wahrheiten und Dinge. Mit Recht hat man gesagt: „Eigentlich sind alle Erklärungen der Wissenschaft ebenso viele Fragen“. In dieser Hinsicht pflegte der weise Sokrates zu sagen: „Ich weiß, daß ich nichts weiß“. Trotzdem verlangt das Leben von uns täglich und stündlich die weittragendsten Entschlüsse und Entscheidungen. Da müßten wir dauernd durch Schaden klug werden, wenn nicht der Glaube das mangelhafte Wissen ergänzen würde.

Eine weitere Ueberlegung über die Notwendigkeit des Glaubens geht von den Baugesetzen der menschlichen

Personlichkeit aus. Jeder Mensch, auch das Kind, hat das Recht, von uns Glauben zu verlangen, solange er nicht lügt und soweit er sich nicht irrt. Glauben bildet die Brücke von Mensch zu Mensch. Wenn aber schon jeder Mensch mit dem Urrecht ausgestattet worden ist, Glauben zu verlangen, um wieviel mehr muß die höchste Persönlichkeit, Gott, dieses Recht für sich in Anspruch nehmen. Wer seinem Nächsten nicht glaubt, begeht ein Attentat auf die Gemeinschaft, wer dem Herrgott den Glauben kündigt, begeht einen Frevel gegen die letzte Grundlage aller Gemeinschaft.

Wir müssen also glauben, weil wir sonst die Fundamente unseres Daseins erschüttern. Die Notwendigkeit des Glaubens wird auch erwiesen durch die ungeheure Verbreitung des Aberglaubens. Napoleon hat einmal darauf hingewiesen, daß die Menschen umso mehr zu den Kartenlegerinnen und Wahrsagerinnen gehen, je weniger sie gläubig sind. Und Goethe sagt irgendwo dem Sinn nach folgendes: „Wenn wir den Glauben zur Tür hinausbegleiten, dann steigt er als Aberglaube zum Fenster hinein.“

Jeder Mensch, der nicht in Pessimismus, Verzweiflung und Aberglauben versinken will, muß also glauben und zwar alles, was uns Gott geoffenbart, das heißt kundgetan hat. Damit ist die Einheit des Glaubens gefordert, die allein von der katholischen Kirche trotz allen Stürmen der Jahrhunderte gerettet worden ist. Es ist also nicht der Willkür des einzelnen Menschen überlassen, sich eine Auswahl von Glaubenswahrheiten zu eigen zu machen und den Rest zu verwerfen. Denn der ganze Glaubensinhalt bildet einen Kosmos, ein wohlgeordnetes Ganzes. Bricht man auch nur einen einzigen Glaubenssatz aus dem Apostolischen Glaubensbekenntnis heraus, so stürzt das Ganze zusammen. Das sucht St. Paulus seinen Lesern in Ephesus klar zu machen, wenn er schreibt: „Ein Herr und ein Glaube und eine Taufe.“ (Eph. 4, 5). Diese Einheit im Glauben ist aber nicht eine Folge einer slavischen Unterwerfung unter den

Wissen Gottes und der Kirche, sondern muß aus einer vernünftigen Glaubensüberzeugung hervorgehen.

Die Vernunft erkennt das Dasein Gottes und die Tatsache der Offenbarung Gottes in der Geschichte. Daraus folgert sie, daß sämtliche Offenbarungen Gottes, sowohl des Alten wie des Neuen Testaments und der Ueberlieferung eine Einheit bilden müssen, so wahr es nur einen Gott und eine Wahrheit gibt. Darum ist es widersinnig, einen Teil der Offenbarung Gottes gläubig anzunehmen und einen andern zu verwerfen. Ebenso unvernünftig ist es, mehrere Religionen in ihrem Wahrheitsgehalt auf gleiche Stufe zu stellen, wie es Lessings „Nathan der Weise“ tut, welcher das Christentum, das Judentum und den Islam vollkommen gleich bewertet. Sehr treffend sagt einmal der große italienische Dichter des 19. Jahrhunderts, Alessandro Manzoni, von dieser Teilung der Wahrheit: „Es ist das Auskunftsmitglied der unechten Mutter aus dem Urteil Salomonis: „Weder dir noch mir soll es gehören, sondern zerteilt werden“. Aber es gibt ebenso wenig halbierte wahre Glauben, wie es halbierte lebendige Kinder gibt.“ („Betrachtungen über die katholische Moral“). Damit ist die Forderung des Katechismus hinlänglich begründet, welche lautet: „Wir müssen alles glauben, was Gott geoffenbart hat.“ Es bleibt uns nun noch die Aufgabe, über den letzten Beweggrund des Glaubens nachzudenken. Warum müssen wir glauben? „Wir müssen die göttlichen Offenbarungen fest für wahr halten, weil Gott nicht irren und nicht lügen kann.“ Wenn uns ein Mensch von seinen Forschungsreisen in fremden Erdteilen oder von seinen Entdeckungen in Chemie und Physik berichtet, dann kann er trotz seiner sauberen Arbeitsmethoden manchen Fehlschlüssen und Irrtümern erliegen. Gott aber ist allwissend und darum irrumsfrei. „Irren ist menschlich“, nicht irren ist göttlich. Darum ist Gott auch für die menschliche Vernunft unbegreiflich. Wäre Gott vom Verstande des Menschen zu begreifen, dann würde er in demselben Augenblick zu einem Götzen des Heidentums herabsinken. Da Gott aber die Wahrheit ist, so ist auch die göttliche Wahrheit in vielem unbegreiflich.

Wer deshalb die Glaubenszustimmung zu den göttlichen Offenbarungen von einem Begreifen derselben abhängig macht, der verengt die unendliche göttliche Wahrheit nach seinem zwer-

genhaften Verstand und entthront Gott. Der letzte und vornehmste Beweggrund des Glaubens muß also immer der unendlich vollkommene, von Irrtum und Lüge freie Gott sein. „Mag Gott in seiner Weisheit noch so viele Mitursachen im Bereiche seiner Schöpfung und im Bereiche seiner Gnadenwerke einbeziehen in die Verwirklichung des Glaubens: Ausschau und Einsicht des Menschen, der den Glauben hat oder doch gewinnen soll; geschichtliche Bezeugungen, die sich auf mannigfache Weisen auf die Offenbarung hinbeziehen; Hl. Schrift als eigentliches äußeres Gotteswort; Predigt der Glaubensboten in der Kirche; das unfehlbare Lehramt der Kirche: — stets ist trotz allem und durch alles die eigentliche und Hauptursache des Glaubens wie sein entscheidender Beweggrund Gott selber, Gott allein.“ (Daniel Feuling: „Kath. Glaubenslehre“, 1937, S. 39.)

Wenn nun Gottes Autorität und Gnade letzter und vornehmster Beweggrund der Glaubensannahme ist, so ist doch die Tätigkeit der Vernunft dabei nicht überflüssig. Sie hilft bei der Vorbereitung auf den Glauben, sie erkennt das Dasein Gottes, sie stellt die Tatsache der Offenbarung Gottes in der Geschichte fest; und sie hilft die Glaubenslehren ordnen, begründen und entfalten. Glauben und Wissen, Gotteswissenschaft und Vernunft sind darum keine unersöhnlichen Gegensätze, sondern verhalten sich wie zwei für einander hilfreich bedachte Freundinnen. Das sagt ein moderner Gottesgelehrter mit folgenden Worten: „In der Theologie bittet der Glaube die Vernunft wie eine dienende Freundin, ihr behilflich zu sein bei der Entfaltung der ihr geschenkten göttlichen Reichtümer; in der Philosophie hingegen bittet die Vernunft der Glauben wie eine von Gott erfüllte Freundin, ihr behilflich zu sein beim Hervorholen seiner Reichtümer aus den Schatzkammern dieser Erde, die durch die Begierung mit Uebelnatürlichem für ihre schwachen Hände zu schwer oder für ihre groben Hände zu fein geworden sind.“ (Jacques Maritain: „Von der christlichen Philosophie“, 1935, S. 102/03.)

Der katholische Pavillon auf der kürzlich eröffneten Ausstellung des britischen Imperiums in Glasgow wird wöchentlich von rund 40 000 Personen besucht. Bei der täglich stattfindenden Messe fällt die große Zahl nichtkatholischer Teilnehmer auf.

Zum Todestag des hl. Thomas Morus (6. Juli)

Ein Leben des Bekenntnisses

Jeder Heilige ist ein Zeuge von Gott und für Gott, ein Abbild des vollkommenen Vaters im Himmel und ein Wegweiser zu ihm. Aber selbst in den größten Heiligen zeigt sich die Beschränktheit aller Kreatur. Auch aus ihnen sprechen die Folgen der Erbsünde: Unzulänglichkeiten des Körpers wie des Geistes. Nur ab und zu schickt uns der Himmel Heilige, die so reich und glückhaft mit allen Gütern der Erde wie des Himmels ausgestattet sind, daß man meinen könnte, sie seien für immer verschont von dem düsteren Geheimnis des Leidens, — bis irgendwann und irgendwann auch vor ihnen das Kreuz aufragt, an dem kein Erdenpilger unberührt vorbeikann.

Ein solch seltener Mensch war Thomas Morus: ein welt-offener Humanist und ein überzeugter Christ, ein hochberühmter Gelehrter und ein kindlichgläubiger Mann, ein königlicher Kanzler und ein demütiger Diener des Allerhöchsten, ein Liebling der Natur und ein Kind der Gnade, ein Gentleman und ein Heiliger. So war er denn auch wie wenige ausgestattet und berufen, Zeugnis zu geben vom großen Gott. Und er hat es getan im kleinen Bekenntnis eine idealchristlichen Familienlebens, im großen Bekenntnis als Gelehrter, Rechtsanwalt und Staatsmann, und im höchsten Bekenntnis des Martyriums.

Nur wenige Daten aus dem Leben des Heiligen. Geboren wurde er in London im Jahre 1478. Er studierte in Oxford Latein, Griechisch, Französisch, Rhetorik, Mathematik, Philosophie, Theologie und auf Wunsch seines Vaters Rechtswissenschaft. In einem Karthäuserloster prüfte er vor Gott seinen Beruf und entschloß sich für die Ehe. 1504 wurde er erstmals ins Parlament gewählt. Von 1509 bis 1517 war er Rechtsanwält und Richter. 1518 kam er an den Hof und wurde 1529 Reichskanzler. 1532 legte er sein Amt nieder. Zwei Jahre später wurde er in den Kerker geworfen. Weil er weder

die Ehescheidung des Königs billigen, noch ihn als Oberhaupt der englischen Kirche anerkennen konnte, wurde er 1535 als Hochverräter hingerichtet.

Wenn man heute nachliest, was uns Zeitgenossen und Biographen über das Familienleben des Thomas Morus berichten, so könnte man glauben, ein dichterisches Idyll über das goldene Zeitalter zu lesen. Wie ein weiser Patriarch herrscht Morus in seiner Familie, die nach und nach zu einer Großfamilie anwächst, in der Vater und Mutter, drei Töchter und ein Sohn, drei Schwiegersöhne und eine Schwiegertochter und elf Enkel, eine Stief- und eine Adoptivtochter und das Gesinde in bester Harmonie zusammenleben, arbeiten, beten und sich freuen. Der „Fürst der Humanisten“, Erasmus von Rotterdam gibt uns davon in einem Brief ein anschauliches Bild. Er schreibt: „Dieses Haus ist eine wahre Schule, ein Gymnasium der christlichen Religion. Die Frömmigkeit ist hier vornehmlichste und erste Sorge. Man hört keinen Zank, keine ausgelassenen Reden. Man sieht keinen Müßiggang. Alles tut seine Pflicht, doch nicht mit hängendem Kopf, sondern mit lebendigem Frohsinn. Es scheint die Bestimmung seines Hauses zu sein, Glückseligkeit auszuströmen. Noch niemand hat dort gelebt, ohne zu größerem Glück zu gelangen.“

Erasmus hat hier nicht übertrieben. Aus anderen Quellen wissen wir, um nur einiges anzuführen, daß sich die ganze Familie mit der Dienerschaft jeden Morgen und Abend in der Hauskapelle versammelte, um gemeinsam Psalmen und Litanien zu beten. Auch bei Tisch wurde gebetet und vorgelesen. Wie ein rechter christlicher Hausvater ging Thomas Morus in der Erfüllung seiner religiöser Pflichten mit dem besten Beispiel voran. Schon um zwei Uhr morgens stand er auf, betete, betrachtete, studierte und hörte in seiner Hauskapelle die heilige

Messe. Soweit es ihm möglich war, widmete er den ganzen Freitag der Betrachtung und dem Gebete. Am Karfreitag las er selber den Seinen die Passion aus der Bibel vor.

In welchem Geist er seine Kinder erzog und erziehen ließ, dafür nur eine kleine Probe. In einem Briefe an seinen Hauslehrer Conelius heißt es: „Meine Kinder sollten sich nie für höher halten, wenn ihnen äußerliche Zier gegeben, nie für geringer, wenn sie ihnen genommen wird; sie sollten unter allen Dingen der Tugend den ersten, und den wahren tiefen Kenntnissen, die man Wissenschaft nennt, den zweiten Platz einräumen; sie sollten selbst unter Wissenschaft und Wissenschaft unterscheiden, und jene obenan setzen, die sie lehrt, fromm gegen Gott, liebevoll gegen alle Menschen und für sich sitzbar, christlich, demütig zu sein.“ — So schreibt der berühmteste Humanist Englands in einer Zeit, wo bei so manchen Humanisten mit der Begeisterte für griechische Sprache, Wissenschaft und Kunst auch heidnische Selbstdünkel und heidnische Sittenverderbnis Hausrecht bekamen.

Morus, der Liebhaber einer feinen, intimen Familienfrömmigkeit, stand doch auch mitten im religiösen Leben der Pfarrgemeinde. Noch als Kanzler diente er beim heiligen Mesopfer oder stand in einfachem Chorrock unter den Chorsängern. Bei Pfarrprozessionen trug er das Kreuz voran. Und wenn er Zeit hatte, besuchte er gern die im Umkreis gelegenen Heiligtümer, und zwar immer zu Fuß. Mit dieser Frömmigkeit verband er die christliche Tat. Morus war der Freund und Bruder aller Armen und Kranken, der so lange gab und half, bis er selbst nichts mehr hatte. Er mietete und unterhielt ein ganzes Haus, in dem arme alte Leute ihren Lebensabend verbringen konnten. Mit besonderer Liebe und Hilfe umgab er seine Nachbarn, mit denen er in allen Lebensschicksalen Freude und Leid teilte. Nichts zeigt das feiner und ergreifender als folgendes Beispiel. Wenn Morus hörte, daß eine Frau aus der Nachbarschaft in Wehen lag, eilte er in seine Hauskapelle und betete so lange, bis man ihm meldete, daß das Kind glücklich geboren sei.

Und weiter dehnt Morus seine Zeugenschaft für Gott aus. Er ist ja Staatsmann und Kanzler Englands. Aber nicht ein Hauch von Hochmut ist ihm am Hofe angefliegen. Seine größte Freude ist es, wenn er Unterdrückten und Bedrängten helfen, wenn er Gnade vermitteln, sein Geld und seinen Einfluß den Bedürftigen geben kann. Man möchte gerade sagen, daß Morus der oberste Schutzpatron aller Armen im Reiche ist. Je höher er steigt, um so mehr Gutes tut er, schreibt Erasmus.

Eine weitere Zeugenschaft für Gott und Kirche sei kurz erwähnt: sein Kampf gegen die Reformatoren, vor allem auch gegen Luther. Morus schrieb eine ganze Reihe von Schriften gegen die Neuerer, wissenschaftliche in geschliffenem Latein und solche in der Sprache seines Volkes. Bei allem Kampfgeist leitete ihn die Liebe zur Wahrheit. Er hat aus innerster Ueberzeugung das schöne Wort gesprochen: „Ich hasse die Fehler der Ketzer, nicht ihre Person, und herzlich gern wünschte ich, die ersteren wären vernichtet und jene gerettet“

Aber er kämpfte nicht nur gegen die Irrlehrer, die seiner Person nichts anhaben konnten. Zur Stellungnahme gezwungen, widerstand er freimütig dem gottwidrigen Ansinnen des mächtigen pflichtvergessenen Kardinals Wolsey, und selbst seinem König wagte er das gefährliche Wort ins Gewissen zu rufen: Es ist dir nicht erlaubt.

Und nun galt es für Morus, das höchste und schwerste Bekenntnis abzulegen, dessen ein Mensch fähig ist: sein Leben zu opfern für Gott und sein Gebot. Man muß sie nachlesen, die Berichte über seinen letzten Lebensabschnitt, oder seine Briefe aus dem Gefängnis. Ein echter Mensch und zugleich ein heroischer Heiliger, so steht er vor uns. „Nag,“ sagte er zu seiner Tochter, die ihn im Gefängnis besuchte, „du kannst sicher kein zageres Herz haben als dein Vater — und wahrhaftig, liebe Tochter, das ist meine große Stärke: obwohl doch meine Natur sich vor dem Schmerz so sehr kräutert, daß ein Nafenstüber mich fast zittern macht, habe ich doch in all den Todesängsten, die ich ausstehen mußte, dank der Erbarmung und der Macht Gottes, nie daran gedacht, irgend einer Sache zuzustimmen, die gegen mein Gewissen gewesen wäre. Seit ich den Kerker betrat, habe ich mir selbst das Todesurteil gefällt.“

Es wurde ihm nichts geschenkt von der Bitternis des Abschiednehmens vom Leben, vor allem des Abschiednehmens von seiner Familie, an der er mit zartester Liebe hing und die ihn gar nicht lassen wollte. In demütiger Erkenntnis seiner menschlichen Schwäche klammerte er sich ganz an Gottes Gnade. Und die machte ihn zum Helden. Nun singt er im Kerker die Psalmen, und seine erst untröstliche Tochter bringt er dazu, mit ihm zu singen. Im Angesicht des Todes hat er noch Ruhe und Gleichmut genug, tief sinnige Schriften zu verfassen. Aber es ist weder der Stoizismus des Heiden noch der Fanatismus des Verblendeten, der ihn den Tod verachten läßt. Wohl sehnt er sich nach dem Martyrium, aber er drängt sich nicht dazu. Im Gegenteil, er läßt kein erlaubtes Mittel unbenutzt, um sein Recht und seine Freiheit zu erlangen. Er hält sich selber glänzende, juristisch kluge Verteidigungsreden. Doch umsonst. Gegen alles menschliche und göttliche Recht wird sein Todesurteil ausgesprochen. Nun scheint auch das letzte menschlich Schwache von Morus abzufallen. Auf dem Schaffot steht er wie ein Sieger über alle eigene Schwäche, als Sieger auch über alle fremde Bosheit. Seinem Henker schickt er eine Belohnung, er küßt und tröstet ihn. Kein Wort des Zornes gegen die Mörder kommt über seine Lippen. So stirbt er heiteren Mutes „für den Glauben der heiligen Katholischen Kirche als ein treuer Diener Gottes und seines Königs“ — seines Mörders.

Das Blutzeugnis des heiligen Thomas Morus ist erschütternd und doch auch erhebend. Ein Mann, dessen „Herz weiß war mit der neuen Schnee“ (Erasmus) stirbt als Opfer verbrecherischer Leidenschaft. Hier steht das Geheimnis des Leidens, in das alle Christen nach dem Vorbild ihres Meisters irgendwie eingetaucht sind, groß und ergreifend vor uns, jenes Leidens freilich, das den troken letzten Sieg schon in sich trägt.
Dr. A. Borgmann.

Brief aus dem Gefängnis

Aus einem Briefe des hl. Thomas Morus an seine Tochter Margaret, geschrieben mit Kohle im Jahre 1534 (vergleiche dazu die Ausführungen im vorstehenden Aufsatz):

Der Heilige Geist Gottes sei mit Dir!

Wollte ich Dir, meine gute Tochter, schriftlich erklären, wieviel Freude und Trost mir Deine töchterlich liebevollen Briefe sind, so würde ein ganzes Paket Kohle nicht ausreichen, mir die Federn dafür zu machen. Denn andere Federn, gute Margret, habe ich hier nicht, und deshalb kann ich Dir keine langen Berichte schicken, noch auch es wagen, Dir, gute Tochter, oft zu schreiben.

Der Grund meiner erneuten strengen Haft liegt wahrscheinlich in meinen unbekümmerten und sehr deutlichen, ehrlichen Worten, an die Du Dich wohl erinnerst. Und wahrhaftig, ebenso wie ich ahnte, daß wahrscheinlich so etwas geschehen würde (wie ich Dir in dem Garten sagte), ebenso ahnte ich auch, daß manche Leute meinen, ich wäre nicht so arm, wie es bei der Haussuchung erschien, und daß es deshalb noch mehr als einmal geschehen wird, daß neue, plötzliche Durchsuchungen in allen unsern Häusern gemacht werden, und zwar so genau wie möglich. Was uns, wenn es geschehen sollte, ja nur Spaß machen kann, weil wir die Echtheit unserer Armut kennen; es sei denn, sie fänden die eleganten Gürtel und die goldenen Ketten meiner Frau. Aber ich glaube doch wahrhaftig, daß des Königs Gnaden ihr in seinem wohlwollenden Mitleid nichts wegnehmen wird.

Ich meinte und meine noch, daß ich vielleicht wegen eines neuen, grundlosen Verdachtes in strenge Haft gesetzt worden bin, der viel-

leicht aus irgend einer geheimen bössartigen Anklage stammt, durch die einige Leute möglicherweise etwas anderes, Gewichtigeres gegen mich herauszufinden hofften. Aber ich danke unserem Herrn, daß die Klarheit meines Gewissens mein Herz vor Freude springen ließ, als mir diese Annahme in den Sinn kam. Denn einer Sache bin ich bis jetzt sicher und hoffe zu Gott, daß ich ihrer sicher sein werde, solange ich lebe, daß ich nämlich, wie ich es Dir oft gesagt habe, wegen eines Vergehens gegen meinen Fürsten niemals zu Schaden kommen werde, es sei denn, daß mir Unrecht geschähe. Und zwar vor dem Angesichte Gottes, wie immer es auch in den Augen der Menschen aussehen möge. Denn der Welt kann Unrecht als Recht erscheinen, sei es durch falsche Mutmaßungen, sei es durch falsche Zeugen, wie auch jener gute Lord zu Dir sagte, der mir in seinem Sinne wohlgeneigt sein dürfte und es aus guter Meinung für mich sagte. Vor der Welt also wird meine Verweigerung dieses Eides als ein verruchtes Verbrechen angesehen, und meine religiöse Furcht vor Gott wird Widerspenstigkeit gegen meinen Fürsten genannt. Aber die Lords des Rates, vor denen ich den Eid verweigerte, konnten wohl aus der Schwere meines Herzens, die in mehr als einer Weise für sie sichtbar war, entnehmen, daß alle trotzigige Störrigkeit, die aus der Widerspenstigkeit erwächst, meinem Sinne fernlag. . . . Nun habe ich seitdem erfahren, daß manche sagen, diese meine störrige Art, daß ich den Eid noch immer verweigere, würde des Königs Gnaden vielleicht dazu treiben und zwingen, ein neues Gesetz für mich zu machen. Ich kann es nicht verhindern, daß ein solches Gesetz gemacht wird. Aber ich bin sehr sicher, wenn ich nach

einem solchen Gesetze stirbe, so stirbe ich in diesem Punkte vor Gott als Unschuldiger. Und trotzdem ich, gute Tochter, glaube, daß Gott, der die Herzen der Könige in seiner Hand hat, es niemals zulassen wird, daß ein so gnädiger Fürst und so ehrenwerte Männer, wie sie im Parlamente sind, ein so ungerechtes Gesetz machen, wie dieses es wäre, so habe ich doch diesen Punkt nicht unbedacht gelassen, sondern habe öfter als einmal, bevor ich hierhin kam, sowohl diese Gefahr, wie auch alle andern, die mich bei der Verweigerung des Eides in Gefahr des Lebens bringen könnten, in meinem Sinne erwogen und in Rechnung gestellt. Und obwohl ich dabei fand, daß ich viel weltlicher gesinnt sei, und daß mein Fleisch vor Schmerz und Tod mehr zurückschrecke, als es einem gläubigen Christen ziemt, so sagte mir mein Gewissen in diesem Falle doch, daß die Rettung meines Leibes den Untergang meiner Seele bedeuten würde. Ich danke jedoch dem Herrn, daß in diesem Widerstreit zum Schluß der Geist die Herrschaft gewann, und daß die Vernunft mit Hilfe des Glaubens erkannte, wenn ich ungerecht getötet würde, weil ich recht gehandelt habe (und ich bin sicher, daß ich recht handele, wenn ich mich weigere, den Eid gegen mein Gewissen zu schwören), so sei dies der Fall, in dem ein Mensch den Kopf verliert, ohne Schaden zu erfahren, vielmehr statt des Schadens unschätzbare Wohltaten von der Hand Gottes.

Und ich danke dem Herrn, Meg, daß ich, seitdem ich hierher kam, jeden Tag den Tod weniger fürchte. Denn wenn man auch viele seiner Jahre auf dieser Welt verliert, so ist es doch eine mehr als vielfache Entschädigung, daß man dafür um so eher in den Himmel kommt. Und wenn es auch schmerzhaft ist, aus voller Gesundheit zu sterben, so kenne ich doch wenige, die an einer Krankheit leicht sterben. Und schließlich bin ich sicher: sollte die Zeit kommen, daß ich krank auf meinem natürlichen Sterbebett liege, dann werde ich meinen, Gott hätte viel für mich getan, wenn er mich durch den Vorwand eines solchen Gesetzes hätte sterben lassen. Und deshalb sagt mir meine Vernunft, daß es Torheit wäre, wollte ich bedauern, so zu sterben, wie ich es nachher wünschen würde. Außerdem kann ein Mensch auch mit weniger Dankbarkeit gegen Gott und mehr Gefahr für seine Seele ebenso gewaltsam und ebenso schmerzhaft durch viele andere Zufälle, zum Beispiel durch Feinde oder Räuber, sterben.

Und deshalb also, meine gute Tochter, versichere ich Dir, daß der Gedanke daran mich, Gott sei Dank, jetzt gar nicht mehr betrübt, wenn er mich auch früher betrübt hat. Trotz allem aber kenne ich meine eigene Schwäche und weiß, daß St. Peter, der sich viel weniger fürchtete als ich, kurz darauf doch in Furcht verfiel und auf das Wort eines einfachen Mädchens unseren Heiland verriet und schwor. Und deshalb, Meg, bin ich nicht so töricht, daß ich mich verbürgen würde, stehenzubleiben. Aber ich werde beten — und ich bitte Dich, meine gute Tochter, mit mir zu beten — Gott, der mir diesen Sinn gegeben hat, möge mir die Gnade geben, ihn zu behalten.

Und nun habe ich Dir, meine gute Tochter, das Geheimnis meines Herzens enthüllt, seine Bestimmung aber stelle ich einzig der Güte Gottes anheim, und zwar so gänzlich, daß ich Dir, Margret,

versichern kann, daß ich Gott nie gebeten habe, mich von hier fortzubringen oder mich vor dem Tode zu bewahren, sondern ich habe alles seinem Gefallen anheimgestellt, denn er weiß besser als ich, was das Beste für mich ist. Auch sehne ich mich nicht, seit ich hierher gekommen bin, aus dem Verlangen nach meinem eigenen Hause oder aus Freude an ihm, es wieder zu betreten; nur wäre ich manchmal froh, mit meinen Freunden sprechen zu können, besonders mit meiner Frau und mir Dir, die Ihr für mich sorgt. Aber da Gott es anders gefügt hat, befehle ich alles gänzlich seiner Güte und schöpfe täglich großen Trost daraus, daß ich Euch so liebevoll und friedlich miteinander leben sehe; ich bitte unsern Herrn, Ihr möget so weiterleben.

Und nun, meine gute Tochter, will ich Dich zum Schluß noch einmal daran erinnern: Wenn ich auch, sollte der Notfall eintreten, dem Herrn für den Frieden und Trost danke, den mein Herz jetzt hat und, wie ich von Gottes Güte erhoffe, durch seine Gnade auch behalten wird, so vertraue ich doch darauf, daß Gott des Königs Sinn so fügt und lenkt, daß sein edles Herz und sein edler Sinn meinem treuen Herzen und Dienste nicht mit einem solchen äußerst ungerechten und unarmherzigen Handeln vergilt, nur aus Zorn, weil ich nicht so denken kann wie andere. Aber ich will als sein treuer Untertan leben und sterben und will getreulich für ihn beten, hier wie in der andern Welt.

Und nun, meine gute Tochter, grüße mir mein Ehegemahl und alle meine Kinder, Männer, Frauen und alles, mit all Euren Kinderchen und Euren Wärterinnen, und alle Mädchen und alle Diener und alle unsere Verwandten und alle unsere Freunde draußen. Und ich bitte unsern Herrn, ihnen allen das Heil zu schenken und sie darin zu bewahren. Und ich bitte sie alle, für mich zu beten. Und Sorge Dich nicht, was Du auch hören mögest, sondern freue Dich in Gott.

Dieser Brief des heiligen Thomas Morus ist entnommen dem Bändchen „Briefe aus dem Gefängnis“. Das Bändchen gehört einer Schriftenreihe an, die der Herder-Verlag in Freiburg unter dem Titel „Zeugen des Wortes“ vor kurzem begonnen hat. Diese Schriftenreihe will dem Christen von heute Zeugnisse wahrhaft christlichen Seins, Denkens und Handelns aus allen Zeiten vermitteln und dadurch zur Vertiefung des Glaubensbewußtseins, wie auch zur Verwirklichung des Lebens aus diesem Glauben führen. Der Herausgeber, Karlheinz Schmidhüs, und der Verlag bemühen sich, Schriften auszuwählen, die den suchenden Menschen von heute besonders ansprechen. Die gebotenen Texte sind in sich abgeschlossen, gediegene Einführungen in Werk und Persönlichkeit sollen das Verständnis vertiefen helfen. Bis jetzt liegen uns von den empfehlenswerten Schriften außer den Briefen des hl. Thomas Morus aus dem Gefängnis vor: „Die Briefe des hl. Ignatius von Antiochien“, „John Henry Cardinal Newman: Die Einheit der Kirche und die Mannigfaltigkeit ihrer Aemter“ und „Nikolaus Gogol: Betrachtungen über die göttliche Liturgie“, alles Dinge, die auch dem modernen Menschen und Christen viel zu sagen haben. Der Preis jedes der auch äußerlich ansprechenden Bändchen beträgt 1,20 Mk.

Ermländische Konvertiten / Gottfried Heinrich Freiherr von Eulenburg (1670—1734)

Von Dr. A. Birch-Hirschfeld.

Wir beginnen heute die in der vorletzten Nummer des Ermländischen Kirchenblattes angekündigte Reihe der Lebensbilder ermländischer Konvertiten. Die Aufsätze werden in zwangloser Folge erscheinen. Unser erstes Lebensbild behandelt die interessante Persönlichkeit des Freiherrn von Eulenburg, der am 26. Juni 1734 als ermländischer Domherr in Frauenburg starb.

Wer einmal in Frauenburg den großen Saal des Domkapitels besucht hat, der sich östlich an die Domkirche anschließt, hat dort gewiß auch die prächtigen alten Wandbehänge betrachtet, kostbare flandrische Webereien mit allerhand Jagdszenen, die den ganzen Raum schmücken. Diese Teppiche sind ein Geschenk des ermländischen Domherrn Gottfried Heinrich Freiherrn von Eulenburg, welcher 1734 in Frauenburg starb. Auch eine Marmortafel an der Nordwand des Domes, wo sich früher eine Grabkapelle Eulenburgs befand, erinnert heute noch an diese eigenartige Persönlichkeit.

Gottfried Heinrich von Eulenburg entstammte der — mit ihm aussterbenden — Linie Tolkdorf-Gallingen des bekannten ostpreussischen protestantischen Adelsgeschlechts. Er wurde am 21. April 1670 auf dem väterlichen Stammschloß Gallingen bei Bartenstein, nicht weit von der ermländischen Grenze, als Sohn des früheren preussischen Obristen, Kammerherrn und Landrats Botho Heinrich von Eulenburg und der Maria geb. von Creyhen-Domnau geboren. Schon früh erlebte der gewakte Knabe Leid und Tod. Bereits mit 4 Jahren verlor er seinen Vater, an dem er sehr hing und dessen Andenken, wohl durch Erzählungen der Mutter genährt, noch lange bei ihm lebendig blieb. Von seinen vier Geschwistern starben die zwei Brüder im Kindesalter, so daß Gottfried Heinrich an der Seite

zweier Schwestern aufwuchs. Wenn die Familie auch ein Haus in Königsberg besaß, wohin der Knabe gewiß oft mitgenommen wurde und wo er bei Geschäften und Geselligkeiten das Leben und Treiben der großen Welt kennen lernte, so standen der verwitweten Freifrau doch nicht allzuviel Mittel zur Verfügung, so daß der Sohn zwar, wie seine späteren Kenntnisse und Interessen beweisen, einen gediegenen Unterricht und eine gute Erziehung genoß, im übrigen aber zu Sparjamkeit und Arbeit angehalten wurde. Schon früh widmete er sich der Verwaltung seiner väterlichen Güter Gallingen, Tingen und Hermenthagen. Wir wissen nichts über Gottfried Heinrichs damalige religiöse Entwicklung. Er ist gewiß in einer warmgläubig lutherischen Haltung, wie sie damals, vor dem Eindringen des Aufklärungsgeistes in den ostpreussischen Gutshäusern herrschte, aufgewachsen. Aber die Unglücksfälle in der Familie und sein weiches, ein wenig reizbares Gemüt mögen den Jüngling darüber hinaus auch für andersartige religiöse Anregungen und Eindriffe schon früh empfänglich gemacht haben.

Am 18. März 1695 heiratete der 25jährige seine sechs Jahre ältere Kusine Sulsiane von Krenken. Da die Braut der Familie ja durch Verwandtschaft nahestand und einer der angesehensten altpreussischen Adelsfamilien entstammte, wurde die Eheschließung gewiß allgemein mit Freude begrüßt. Es handelte sich aber bei Eulenburgs Wahl um eine wirkliche Liebesheirat. Mit Freude bereitete der junge Freiherr den Einzug seiner Frau in das Gallingen Stammschloß vor und verlebte mit ihr ein glückliches erstes Ehejahr auf dem schönen Besitztum. Da griff der Tod wieder mit rauher Hand dazwischen. Bereits im

(Fortsetzung siehe Seite 388.)

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wir feiern an diesem Sonntag das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Das sind zwei Männer, die beide von Christus ihre Sendung empfangen und diese Sendung bis zum Tode getreu erfüllt haben, deren Herkunft und Art aber erhebliche Unterschiede aufweist. Petrus, der einfache Fischer, Paulus, der kluge und gewandte Akademiker. Petrus hatte Hände die, mit Schwielen bedeckt, der körperlichen Arbeit nicht entwöhnt waren, die Hände des hl. Paulus führten die Feder besser als das Arbeitsgerät. Die Schlüssel der Kirche bekam Petrus in seine Hände, die waren wie geschaffen zum Festhalten. Was diese Hände einmal packten, das ließen sie nicht los. Er war der Wächter und Verteidiger der Kirche. Er war der Siegelbewahrer der Lehre und Gnade. Rom hat oft seine Aufgabe darin sehen müssen, festzuhalten und zu verteidigen. Die Schlüssel zu den Schätzen der Kirche mußten immer in treuen und festen Händen sein. Noch heute halten die Hände des hl. Petrus die Schlüssel fest umspannt. Die Welt hat sie ihm oft genug entreißen wollen. Sie möchte es auch heute gar zu gerne tun. Aber die Schlüssel sind in guter Hut.

Neben Petrus, der festen Burg der Abwehr und des Glaubens, steht Paulus, der kühne Eroberer, der erste und größte Missionar, dem für seinen Wagemut die Welt damals fast zu klein war, der unaufhörlich vorwärtstürmte, den kein Hindernis schreckte. Petrus, der ruhende Fels, Kraft der Bewahrung und Stetigkeit, neben ihm Paulus als das Element der Unruhe, der Unruhe zu Gott, die ihn verzehrte wie Feuer. Beide stellt die Kirche nebeneinander, beide sind untrennbar, der Konservative, der in starker Faust die Schlüssel hält, und der Revolutionär Christi, der am liebsten auf einmal den Erdbreis erneuert hätte.

Diese beiden Männer haben in der Kirche immer weiter gelebt, ihr Geist, ihr Wollen sind nie ausgestorben. Bald ist in der Kirche mehr der eine lebendig gewesen, bald der andere. Es gab Zeiten, in denen die Kirche sich wehren mußte, wo sie sinnen mußte, das Alte zu wahren und zu schützen, es gab auch Zeiten, in denen sie vorwärts stürmte, jugendfrisch wie am ersten Pfingsttag.

Immer war darum in der Kirche Spannung und Leben. Wenn die Zeiten unruhig und stürmisch waren, dann kam die Stunde des hl. Petrus, der die Schlüssel fester packte, und wenn die Ruhe bedrohlich wurde, dann kam die Stunde des hl. Paulus. Aber immer beide zusammen, wie Christus es wollte, niemals Paulus ohne Petrus und auch nicht Petrus ohne Paulus. Wenn das nicht beobachtet wurde, gab es immer ein Unglück.

Auch für unsere Zeit dürfen wir diese Wahrheit nicht vergessen. Die Kirche muß auch heute noch sein die Kirche Petri. Die Kirche darf nicht einen Satz aufgeben von der Lehre, die Christus ihr übergeben hat. Und sie tut es auch nicht. Da mag die ganze Welt schreien, dies sei nicht mehr modern und jenes nicht mehr zeitgemäß und überlebt, die Kirche gibt nicht einen Satz her aus dem Glaubensinhalt, sie gibt nicht ein Sakrament preis. Der Stellvertreter Christi hält die Schlüssel. Wenn man sie den Menschen in die Hände geben wollte, dann wäre die Schatzkammer der Menschheit bald ausgeplündert. Das muß jeder Katholik verstehen, daß es ein uneinnehmbares Bollwerk der Wahrheit und Gnade geben muß im geistigen und seelischen Wirrwarr der Menschheit. Und das gehört zum Katholischsein, daß jeder sich allzeit gern und froh der Schlüsselgewalt der Kirche unterwirft. Es gibt keine Freiheit ohne Bindung. Wer heute sieht, was für Torheiten auf religiösem Gebiet verzapft werden, der braucht keine anderen Beweise.

Aber auch Paulus muß in der Kirche sein. Die Kirche muß vorwärtstürmen. Ihr Feld ist die Welt. Ihr Reich ist gewiß nicht von dieser Welt, aber in dieser Welt. Nie darf die Kirche den Auftrag vergessen: „Gehet in alle Welt!“ Das Christentum ist keine Zimmerpflanze, ist das Senfkörnlein, das zum Baume werden muß, der seine Äste breitet über die ganze Erde. Ein Baum, der gerade dann wachsen muß, wenn die Stürme an ihm rausen.

Darum werden wir gerne einmal ein Scherlein geben für die Missionen. Wir dürfen die Missionare nicht allein lassen. Viel notwendiger aber ist, daß wir selber innerlich mehr mit der Kirche leben. Dadurch wächst die Kirche am besten, daß wir uns fester an sie binden. Kein Mensch kann uns daran hindern.

Das ist die Aufgabe unserer Zeit. Wenn die morschen Äste brechen und fallen, das schadet nichts, aber in den gesunden Ästen muß der Saft des Blutes Christi neue Zweige und Blätter treiben. Die Familien müssen kirchlich werden, in den Häusern muß gebetet werden für die Kirche, viel stärker muß werden der Zusammenhang zwischen Gotteshaus und Elternhaus. Die Tabernakel müssen aufgebaut werden in den Häusern, die Kanzel muß dort stehen, und Christenlehre muß gegeben werden durch Vater und Mutter.

Stirbt der Geist der Apostel aus, der Geist der Treue und des Wagemuts, dann sterben wir selber. Petrus ist immer da, wir sollen nur sorgen, daß auch Paulus da ist, der Mann, in dem das Feuer brannte. Und wie die beiden seit Jahrhunderten Wache halten am Hochaltar unserer Kirche, so mögen sie auch Wache halten in unseren Häusern, Petrus und Paulus, die Wahrheit und die Liebe.

Sorgt, daß in den Ferien die Kinder froh zum Gotteshaus kommen!

Wichtig für Kahlbergfahrer am Sonntag:

Sonntag, den 3. Juli:

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 8,30 Uhr), Hauptandacht 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr).
In Kahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferankunft 9,05 Uhr)

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 3. Juli (Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Gemeinschaftsmesse der ganzen Gemeinde mit Predigt (Propst Kather), 20 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend, 8 Uhr für alle Schulkinder, Freitag 8 Uhr für alle Schulkinder.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag ab 6 Uhr früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

Kollekte an diesem Sonntag für die Kirche.

Kinderseelsorgestunden: Für die Mädchen: Dienstag nach der 8 Uhr Messe für die Mädchen von 9—12 Jahren, Freitag nach der 8 Uhr Messe für die Mädchen von 12—14 Jahren.

Die Eltern der Schulkinder seien nochmals besonders auf die Gemeinschaftsmesse für die Schulkinder am Dienstag und Freitag um 8 Uhr hingewiesen. Erinnert eure Kinder daran, daß zur gemeinsamen Feier des hl. Opfers möglichst auch die Teilnahme am Opfermahl in der hl. Kommunion gehört.

Sonntag, 3. Juli, 16 Uhr Franziskusandacht.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Maria Gerda Fahlke; Marion Elisabeth Sak; Artur Herz.
Beerdigungen: Manfred Hans Arndt, Sohn des Schlossers Kurt Arndt, Baumchulenbergweg 99, 2½ Jahre. Anneliese Arndt, Tannenbergallee 97, 2 Monate. Arbeiterfrau Katharina Venz geb. Hoffmann, Mühlendamm 82, 67 Jahre. Unterstützungsempfängerin Auguste Gehrmann, Brückstr. 8, 63 Jahre.

Aufgebote: Gerhard Rupprecht, Tolkemit und Eva Maria Trautmann, Tolkemit. Unteroffizier Richard Schulz, Riesenburg und Gertrud Frey, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 3. Juli: Männer Sonntag und Fest Peter und Paul. 6 Uhr hl. Messe, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 9 Uhr Schülerschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kaplan Lappas). 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags sind hl. Messen um 6,15 und 7 Uhr.

Mittwoch, 6. Juli um 7 Uhr gef. hl. Messe für das Brautpaar Ströfe-Lange.

Von Donnerstag bis Sonnabend fällt die 2. hl. Messe aus.

Nächsten Sonntag ist Schüler- und Jugendsonntag und Kollekte für unsere Kirche.

Pfarramtliche Nachrichten

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Glaubensschule: Für Jungmädchen Donnerstag 20 Uhr im Gemeindehaus. Für Jungmänner Freitag 20 Uhr im Gemeindehaus.

Tausen: Lothar Willi Pfehr, Hessenweg 11. Frieda Hanke, Dörbeck.

Tolkemit / St. Jakobus

Herz-Jesu-Freitag. Freitag, den 1. Juli, 6,15 Uhr Herz-Jesu-Messe und Herz-Jesu-Andacht mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter der Gemeinde. 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. Donnerstag, den 30. Juni, daher um 15 und um 20 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Pfarrsamstag. An diesem Tage opfern wir unsere Gebete und Arbeiten auf für die Heiligung der Priester und Priesteramtskandidaten. 6,15 Uhr gef. hl. Messe. Kollekte für den Priester Nachwuchs. Man beachte die Broschüren über den Priesteramtstag im Schriftenstand.

Sonntag, den 3. Juli: Heute feiern wir das Fest der hl. Apostelfürsten Peter und Paul. 6,15 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer; etwa um 7,05 Uhr Opfermesse der Konradswalder. 7,40 Uhr Schülermesse. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,30 Uhr Tausen. 20 Uhr feierliche Veſper.

Kollekte. In allen hl. Messen Herz-Jesu-Liebeswerk.

Gottesdienst in Rahlberg. Jeden Sonntag ist um 9,30 Uhr hl. Messe in der Kapelle der Villa Katharina. Jeden Sonntag ist auch eine Frühmesse; die Zeit mögen die Interessenten am schwarzen Brett der Villa Katharina einsehen.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Wegen der Mütterkommunion am Herz-Jesu-Freitag ist Donnerstag, den 30. Juni ebenfalls um 15 und um 20 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Kommunion der Frauen und Mütter. Freitag, den 1. Juli, ist in der Herz-Jesu-Messe gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter unserer Gemeinde.

Männerkommunion. Sonntag, den 3. Juli ist in der Frühmesse gem. hl. Kommunion der Männer.

Opfergang Konradswalde. Sonntag, den 3. Juli hat die Gemeinde Konradswalde ihren Opfergang. Das Opfer wird gleich nach der Frühmesse eingeholt, so daß die Opfermesse etwa um 7,05 Uhr beginnt. Die Konradswalder halten fest an ihren alten Tra-

ditionen, sie werden sich möglichst ausnahmslos am Opfergang beteiligen.

Schülermesse. Auch während der Ferien kommen die Schüler an dem Werktagen zur hl. Messe. Die 8 Uhr-Messe ist insbesondere für die Schulkinder gedacht. Freitag, den 1. Juli ist um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse aller Schulkinder. — Immer wieder ist festzustellen, daß einige Schulkinder ohne Gebetbuch zur Kirche kommen. Die Eltern werden dafür sorgen, daß die Kinder das Ermländische Gebetbuch mitbringen, zu den Gemeinschaftsmessen außerdem noch das Rote Kirchengebet.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 3. Juli, Fest der Apostelfürsten Peter und Paul. 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion. Die Kinder bringen ihre Spende zum Päpstl. Werk der hl. Kindheit. Das Hochamt beginnt um 9 Uhr. 8,55 Uhr werden die Kinder in die Kirche eingeholt. Während des Hochamtes Annahme zur ersten hl. Kommunion. Die Eltern der Erstkommunikanten empfangen mit diesen die hl. Kommunion. Nachmittagsandacht erst um 18 Uhr: Dankſagung, Veſper, ſakramentale Prozession und Segen.

Sonntag, 10. Juli: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungmänner und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Veſper.

Tausen im Monat Juni: Hubert Lindner, Hafelau am 5. Hermann Stephan Krüger, Neukirch-Höhe am 5. Ursula Kestelki, Neukirch-Höhe am 16. Kurt Johann Eichholz, Dünhöfen am 26.

Sterbefälle im Monat Juni: Katharina Eichholz geb. Hartmann, Altkircherin, Hafelau, 79 Jahre alt, am 17. Bauersfrau Hedwig Schröter geb. Page, Rückenau, 25 Jahre alt, am 24.

Aus dem Gildebuch Klafendorf-Birtau.

Zur höchsten Ehre Gottes. Verzeichnis. Der löblichen Bruderschaft, Lebendigen als auch den Toten, so sich angefangen, bei der Parteibewilligung Klafendorff und Birtau, und die nachfolgende Artikel soll festgehalten werden.

Articulus primus (1). Im Jahre 1646 als der Anfang unserer Bruderschaft, haben wir beide Dörfer Klafendorf und Birtau ununterredet und einstimmig beschlossen: eine Bruderschaft für uns und alle unsere Nachkommen aufzurichten und auszustellen; auch solches heilige Werk selbigen Jahres gottesfürchtig anzufangen. Deswegen sich denn in dieser gestifteten Bruderschaft alle Brüder und Schwestern aus brüderlicher und schwesterlicher Liebe gegen die Verstorbenen alleamt verpflichtet haben sollen, für alle Absterbenden und nachträglich abgestorbenen Brüder und Schwestern auch alle andern, welche noch vielleicht durch das unerträgliche Gefegfeuer zum ewigen Leben müssen gereinigt werden, bei dem barmherzigen Gotte ganz inbrünstig zu bitten, und in der Pfarrkirche zu Neukirch-Höhe entweder kurz vor oder gleich nach St. Johannis des Täufers alljährlich ein Requiem-Begängnis zu halten und eine Seelenmesse vorrichten zu lassen, wobei aber alle Mitglieder der Andacht beizuwohnen sollen und zwar beim Singen der Vigilien. (Fortsetzung folgt.)

Ein Mittel gegen Menschenfurcht

Der heilige Pfarrer von Urs war ein guter Seelenkenner und ein noch besserer Seelenführer. Ein junger Mann beichtete einst bei ihm. Der Priester merkte, daß die Vernachlässigung der religiösen Pflichten nicht aus bösem Willen oder Mangel an Glauben geschah, sondern aus Menschenfurcht. Daher gab er ihm eine sehr heilsame Buße auf.

„Wohnen Sie in Ihrer Vaterstadt?“ — „Ja, Hochwürden!“ — „Wieviel Einwohner hat sie?“ — „Etwa 25 000.“ — „Sind Sie da gut bekannt?“ — „Fast alle kennen mich.“

„Gut, dann gehen Sie am Fronleichnamstag hinter dem Allerheiligsten“

Der junge Mann erzählte später: „Der gefürchtete Tag kam. Wenn ich hundert Jahre alt würde, ich könnte nie vergessen, was ich diese zwei Stunden hinter dem Allerheiligsten ausgestanden habe. Auf der Stirn kalter Schweiß! Schlotternde Knie! Was wird man in der Stadt über mich denken! Es ging vorüber. Von der Menschenfurcht war ich geheilt.“

Martyrergeist

In einem Sonderzuge sind am 8. Juni die Gebeine des polnischen Martyrers Andreas Bobola, der am Osterfest heiliggesprochen worden ist, nach Polen überführt worden. 150 polnische Pilger waren nach Rom gekommen, um den Reliquien ihres heiligen Landsmannes auf der Fahrt in die Heimat das Geleit zu geben. Bei einer Audienz in Capel Gandolfo richtete der Papst eine Ansprache an sie, in der er u. a. sagte, es wäre zwar eine Freude für ihn gewesen, neben so vielen anderen kostbaren Reliquien auch die des heiligen Martyrers Andreas Bobola in Rom aufzubewahren, aber er habe den Wunsch der polnischen Katholiken, den Leib des Heiligen in ihrer Mitte zu haben, gern erfüllt, denn er wisse, daß es ihnen zum Segen gereichen werde. Dann fuhr er fort: in allen Lebenslagen sei ein gewisses Maß von Martyrergeist unentbehrlich, denn nur dann sei es möglich, die inneren und äußeren Schwierigkeiten zu überwinden, die sich der Beständigkeit im katholischen Glauben hindernd in den Weg stellten. Denen, die diesen Martyrergeist pflegten, rufe Andreas Bobola immer ins Gedächtnis: Du hast noch nicht mit deinem Blute Zeugnis abzulegen brauchen.

Mit dem französischen Literaturpreis ausgezeichnet

Die Zeitungen brachten vor einiger Zeit die Notiz, daß die Akademie Goncourt in Paris, die alljährlich ein Preisausschreiben für den besten Roman veranstaltet, sich im Jahre 1937 nicht entschließen konnte, den Preis zuzuerkennen. Die Mitglieder der Akademie erklärten nach langer Beratung, daß man wohl Anerkennung oder lobende Erwähnungen austeilen, doch keinem Werk den Literaturpreis zuerkennen könne. Um so mehr mag es erfreuen, daß die Französische Akademie einem Heiligenleben, der „Lebensbeschreibung des heiligen Johannes Bosco“, den Literaturpreis zuerkannt hat. Sie hat den Salesianerpriester Auffran, einen sehr bekannten französischen Schriftsteller, zum Verfasser und erscheint nunmehr in der vierten Auflage im 65. Tausend. Als Vater des Wertes fungierten Kardinal Vaudrillart, Rektor des Katholischen Institutes zu Paris, und der Schriftsteller Georg Goyau, beide Mitglieder der berühmten Akademie.

Ehrfurcht vor heiligen Stätten

Im Laufe dieses Sommers finden in Rom und in anderen italienischen Städten musikalische Festspiele statt. Das Programm sah u. a. vor, daß am 23. Juni „im phantastisch illuminierten“ Colosseum eine Aida-Aufführung stattfinden sollte. Dieser Plan mußte mit lebendigem christlichem Empfinden in Widerspruch geraten, denn die Arena des Colosseums ist für alle Christen eine verehrungswürdige und heilige Stätte, seitdem sie mit dem Blute christlicher Martyrer getränkt worden ist. Sie in eine Opernbühne verwandelt zu sehen, war auch für diejenigen ein schmerzlicher Gedanke, die durch die Geschichte und durch ihre ganze innere Einstellung vor dem Verdacht der Kunstfeindschaft geschützt sind. Auch die Veranstalter der Festspiele haben sich nicht den Gründen verschlossen, die gegen die Wahl des Colosseums für die Aida-Aufführung sprechen. Die Oper wird nun nach neueren Dispositionen in dem Raum aufgeführt, der vom Colosseum, dem Benustempel, dem Konstantinsbogen und der Via del Impero umschlossen ist.

Diamantenes Priesterjubiläum. Am 26. Mai feierte in München der freireisigierete Stadtpfarrer von Treuchtlingen, Geistl. Rat Alois Eder, das letzte Fest des diamantenen Priesterjubiläums.

Sommer 1696 starb die Freifrau im Kindbett, nachdem sie zuvor einen toten Knaben zur Welt gebracht hatte. Es ist verständlich, daß Eulenburg nun der Aufenthalt in der Heimat verleidet wurde, an die ihn so traurige Erinnerungen knüpften. Er verpachtete Gallingen und begab sich wie andere junge Adlige seiner Zeit auf Reisen, um ein Stück Welt und Leben kennen zu lernen.

Vermutlich hatte der Freiherr schon längere Zeit zu katholischen Adligen des benachbarten Bistums Ermland, den Franziskanerpatres zu Springborn, mit denen ihn später enge Freundschaft verband, und mit dem ermländischen Bischof Sbaszki, von dessen gastfreiem Schloß zu Heilsberg ihn ja nur zwei Wagenstunden trennten, Beziehungen unterhalten. Am ermländischen Bischofshof lebten und verkehrten damals eine Reihe angesehenere preukischer Konvertiten, vor allem der ehemalige Königsberger Theologieprofessor Johann Philipp Jakob Pfeiffer, die durch die damals in der evangelischen Kirche in Ostpreußen herrschenden sogenannten „synkretischen“ Wirrnisse und Streitfragen den Weg zur katholischen Kirche gefunden hatten. Wie dem auch sei, so hat gewiß der junge Eulenburg von einem dieser Männer Rat und Anregung empfangen, seine Reise nach Rom zu lenken. In den Jahren 1696—99 weilte er längere Zeit in der ewigen Stadt. Das tiefe Leid durch den Tod seiner geliebten Gattin und seines Kindes hatte ihm die Vergänglichkeit alles Irdischen nahe gebracht und eine Erschütterung seiner bisherigen Glaubensüberzeugung bewirkt. In Rom lernte Eulenburg wahrscheinlich verschiedene geistig hervorragende Priester kennen. Vor allem war es aber einer der strengsten alten Orden, die Kartäuser, deren beschauliche Lebensweise ihn anzog. Das einfache abwechselnd körperlicher Arbeit und der Betrachtung gewidmete Leben dieser Mönche machte auf den Suchenden und Enttäuschten großen Eindruck. Wir wissen es zwar nicht sicher, können es aber aus manchen späteren Tatsachen schließen, daß der junge Freiherr seinen damals erfolgten Uebertritt zur katholischen Kirche in Rom in der Stille eines Kartäuserklosters vollzog, wohin er sich zu längerer Vorbereitung zurückgezogen hatte. Sein Leben lang hat er dem Stifter der Kartäuser, dem schweigmägen hl. Bruno von Köln eine besondere Andacht gewidmet und die Verehrung dieses sonst im Osten weniger bekannten Heiligen im Ermland eingeführt. Eulenburgs Konversion erfolgte, wie sein späteres Leben bewies, aus innerster Ueberzeugung und lautersten Absichten. In äußerer Hinsicht konnte ihm der Glaubenswechsel im damaligen Herzogtum Preußen und gegenüber seinen Standesgenossen nur Schwierigkeiten und Nachteile bringen, die er aber auf sich zu nehmen gewillt war. Eulenburg war kein religiöser Eiferer, seiner feinsühligen, vornehm-zurückhaltenden Art lag es nicht, andere zu seiner Meinung bekehren zu wollen. Als ein protestantischer Verwandter ihm später einmal vorwarf, daß er sein Feind sei und „wegen der Religion einen Haß auf ihn habe“ antwortete der Angegriffene: „Ob ich Dein oder Du mein Feind bist, soll Gott richten, ich hasse keinen Menschen wegen seiner Religion, denn ich weiß gar wohl, daß fides donum Dei ist“ (der Glaube eine Gabe Gottes ist).

Es gibt eine Reihe von Zeugnissen, die uns verraten, daß Eulenburg die in Rom gefällte Lebensentscheidung nie bereut hat und immer mit großer innerer Wärme und Befriedigung an seinem Glauben hing und der Kirche treu war. So heißt es z. B. in seinem 1730, vier Jahre vor seinem Tode verfaßten Testament: „Jesus Christus hat mir Seine Gnade gegeben, daß ich allein durch Seine Barmherzigkeit den wahren katholischen Glauben erkannt und den vorigen Irrtum verlassen, auch im selbigen Glauben der heiligen, katholischen apostolischen, römischen Kirche bis heute gelebt habe und ein unwürdiger Diener Seiner heiligen Geheimnisse gewesen bin.“

Aus Rom heimgekehrt, widmete sich der Freiherr wieder der Verwaltung seiner Güter. Seine protestantischen Untertanen hatten sich über seine Konversion nicht zu beklagen, er blieb ihnen ein fürsorglicher Herr, heilte Brandschäden, besserte viel aus, reformierte das alte Armenhospital und versäumte auch nicht seine Pflichten als Patron der evangelischen Dorfkirche. Doch schien ihm das geruhame Leben auf seinen nicht sehr ausgedehnten Besitzungen auf die Dauer doch nicht mehr zuzusagen. Eine Zeitlang dachte er wohl an die Möglichkeit einer militärischen Laufbahn, dann aber gab er einer ganz anderen Neigung nach, die wohl schon in Rom geweckt worden war. Wir erfahren, daß sich Eulenburg 1706 von Weihbischof Zaluski von Ploß die Tonsur und die niederen Weihen erteilen

ließ, dann wahrscheinlich in Warschau dem Theologiestudium oblag und drei Jahre später nach seiner Priesterweihe eine Pfarrei in dem südpolnischen Bistum Kaminiec annahm. Obwohl der ihm befreundete dortige Bischof Gninski den Neugeweihten bald auch noch zum Kanoniker und Scholastikus an seiner Kathedrale erhob, und Eulenburg so eine glänzende Laufbahn im polnischen Klerus offengestanden hätte, fühlte er sich so fern der Heimat auf die Dauer doch nicht wohl und bemühte sich, seine geistliche Tätigkeit im deutschen Ermland fortzusetzen. Der neugewählte ermländische Bischof Potocki machte ihn 1712 zum Erzpriester von Braunsberg und drei Jahre später erhielt er auf die Präsentation des polnischen Königs hin die Propstei in Elbing übertragen. Weder in Braunsberg noch in Elbing hat sich Eulenburg recht wohl gefühlt, obwohl er seine Pflichten und Aufgaben mit Hingebung und Eifer versah. Aber die Verhältnisse waren durch die Nachwirkungen des Nordischen Krieges und der vorangegangenen furchtbaren Pestjahre besonders schwierige, dazu kamen in Braunsberg noch Reibungen mit den Hilfsgeistlichen, denen der Freiherr wohl durch seine Herkunft, Lebensart und seine Anschauungen etwas fremd gegenüberstand, und in Elbing viele Streitigkeiten mit dem Rat der Stadt. So verzichtete Eulenburg 1717 auf seine Seelsorgstätigkeit und zog sich wiederum auf sein Gut Gallingen zurück. Hier kümmerte er sich fortan nicht nur um die gute Verwaltung, sondern richtete auch in der Nordostecke seines Schlosses eine kleine Hauskapelle ein, wo er zelebrieren konnte.

An diesen Gottesdiensten nahmen auch die in der protestantischen Umgegend zerstreut wohnenden Katholiken teil. Mit viel Liebe und Kunstsinne schmückte der feinsinnige Gutsherr diesen Raum mit religiösen Bildern und Statuen. Mit der Geistlichkeit des benachbarten Ermlandes, vor allem mit den Franziskanern zu Springborn, hielt er gute Nachbarschaft. Nicht nur die Springborner Klosterkirche, die er reich beschenkte, sondern auch manche arme ermländische Pfarrkirche bekam seine Freigebigkeit zu spüren. Das kam besonders der Gallingen zunächst gelegenen katholischen Pfarrkirche in Buslad zu gute. Dorthin schenkte Eulenburg wertvolle Paramente und erbaute an der Südseite eine, heute noch bestehende Kapelle zu Ehren seines Lieblingsheiligen, des Kartäuserstifters St. Bruno, die er von dem berühmten ermländischen Maler Peter Meier aus Heilsberg ausmalen ließ, und an deren Altar er ein Benefizium gründete. In schöner Weise verband der Gründer mit dieser Stiftung den Dank für seine Konversion und die Fürbitte für die Andersgläubigen. Er ordnete an, daß bei dem jährlich zu Ehren des hl. Bruno abzuhaltenden feierlichem Hochamte die Karfreitagsfürbitte für die Irrgläubigen: „Oremus et pro haereticis . . .“ jedesmal zu beten sei.

Eulenburgs Lieblingsaufenthalt, den er auch später von Frauenburg aus immer wieder aufsuchte, war jedoch nicht sein Stammschloß Gallingen, sondern das nicht weit davon, hart an der ermländischen Grenze gelegene Borwerk Lingen. Hier erbaute er sich neben dem bisherigen Borwerksgebäude ein kleines Häuschen, das er als seine „Eremitage an der Grenze“ bezeichnete. Diese Einsiedelei enthielt wie die Zellen der Kartäusermönche in einfachster Ausstattung einen Bett-, Schlaf- und Arbeitsraum. Im Kapellchen stand ein hölzerner Altar, wo Eulenburg zelebrieren konnte, darüber ein Kreuzifix und ein großes Bild der heiligsten Dreifaltigkeit. Neben den einfachen, hölzernen rotgestrichenen Leuchtern standen Statuen, die ein altes Inventar als „zwei kleine Ordensmönche von Holz, welchem Habit und goldenem Stern auf der Brust von ganz kleiner Statur, auch dazwischen ein Totenkopf von Holz“ kennzeichnet. Im Schlafzimmer befand sich nur eine alte hölzerne Ruhebank mit Schweinshaarkissen. In diese „Eremitage“ zog sich der Freiherr zurück, wenn er ungestört beten und arbeiten wollte, hier konnte er tagelang wie ein Kartäusermönch leben und Abstand von allem weltlichen Treiben gewinnen.

Es war jedoch kein Wunder, daß der ermländische Bischof Potocki den befähigten Priester gern wieder in seine Diözese gezogen hätte. Er schlug 1719 dem Ermländischen Domkapitel den „um die Religion so hoch verdienten“ Eulenburg für die durch den Tod des bekannten Domkustos Johann Georg Kunigt erledigte Frauenburger Domherrnstelle vor. Nach einigen Schwierigkeiten erfolgte die Zustimmung, und Eulenburg siedelte nach Frauenburg über, zuerst in die Kopernikuskurie im Domhof, später in eine geräumigere, außerhalb des Hofes gegenüber dem Haupttor gelegene Kurie. Fortan nahm der neue Domherr an allen Kapitelskummen teil und erkreute sich

hab des Vertrauens des Bischofs und der übrigen Kanoniker. Schon 1720 eröffnete er in einer Kapitelsitzung seinen Plan, im Frauenburger Dom zu seinem Andenken ebenfalls eine St. Brunokapelle entstehen zu lassen. So entstand in den folgenden Jahren am nördlichen Seitenschiff eine im Innern mit schönem Marmortalar und Gemälde des heiligen Kartäuserstifters versehene Kapelle, in welcher Eulenburg ein Benefizium stiftete. Leider ist die Kapelle 1839 abgerissen worden, so daß heute nur noch eine Marmortafel mit Wappen und Spruch an deren ehemaligem Eingang an die Stelle erinnert. So hat Eulenburg fast alle seine Einkünfte als Domherr wieder in freigebigster Weise für kirchliche Stiftungen verwandt. Seine von Amtsgeschäften freie Zeit brachte er auch jetzt noch vielfach in Galingen und seiner geliebten Einsiedelei zu. Er verkehrte viel mit seinen adeligen Standesgenossen sowohl aus dem Ermland wie den benachbarten protestantischen Gegenden. Unter den letzteren verstand er es, durch Beispiel und Wort manche Vorurteile gegen den katholischen Glauben zu zerstreuen. In der Frauenburger Dombibliothek hat sich heute noch ein religiöses Buch erhalten, das vorn eine warme persönliche Widmung aus Eulenburgs Hand enthält und einer protestantischen Verwandten zugedacht war.

Die letzten Lebensjahre des Vielgeprüften sind nicht so sorgenlos verlaufen, wie es nach dem zuletzt Erzählten den Anschein haben könnte. Manche Schwierigkeiten in der eigenen Familie und Verdächtigungen durch Verwandte verbitterten den feinfühligsten und reizbaren Mann; dazu erschwerte Kränklichkeit ihm das Alter. Seine eigenwillige, originelle Art, die sich in manche Zeitforderungen und Sitten nicht zu schicken verstand (so lehnte er z. B. hartnäckig den damals allgemein üblichen Gebrauch einer Perrücke ab und verbat sich im Testament, daß ihm eine solche im Sarge aufgesetzt werde) machte ihn doppelt empfindlich für alle Schwierigkeiten. Eulenburgs Tod trat ziemlich unerwartet ein. Nachdem der Freiherr noch am 23. Juni an einer Kapitelsitzung teilgenommen hatte, wurde am übernächsten Tage schon gemeldet, daß er im Sterben liege. In der Frühe des 26. Juni 1734 verkündeten die großen Glocken des Frauenburger Glockenturms, daß Domherr Gottfried Heinrich von Eulenburg sanft entschlafen sei. Ein an Leid, Unruhe, Suchen und Streben, aber auch an Glück und Frieden in seinem Glauben reiches Leben hatte ein Ende gefunden. Was es enthielt, hat Eulenburg selbst im Grabvers auf der schon bei Lebzeiten gesetzten Marmortafel im Frauenburger Dom zusammengefaßt:

Satis est, quiescat anima et cinis
Satis multum vidi, multa passus sum.
Redime me, Domine, et misere mei! —
(Es ist genug, es ruhe nun meine Seele und mein Staub.
Genug habe ich gesehen, vieles gelitten.
Erlöse mich Herr und erbarme Dich meiner!)

Weilbischöf Sträter zum Apost. Administrator des Bistums Aachen ernannt

Durch Schreiben der Konsistorialkongregation in Rom mit Unterschrift des Kardinals Rossi im Auftrage Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. ist der Aachener Weilbischöf Dr. Hermann Joseph Sträter, Titularbischöf von Cäsaropolis, zum Apostolischen Administrator des Bistums Aachen ernannt worden. Der neue Apostolische Administrator erhält alle Rechte, Vollmachten und Pflichten, die nach dem allgemeinen Kirchenrecht den residierenden Bischöfen zustehen. Das genannte Schreiben wurde am 10. Juni 1938 durch den Berliner Päpstlichen Nuntius Dr. Senigo Erzengel Dr. Sträter persönlich zugestellt.

Päpstlicher Auftrag für Bischof-Koadjutor Dr. Diez

Eine hohe Auszeichnung wurde dem Bischof-Koadjutor Dr. Johannes Baptist Diez von Fulda zuteil. Der Heilige Vater hat in einem eigenhändig unterzeichneten Schreiben den Kirchenfürsten zum apostolischen Visitator aller Priesterseminare, theologischen Hochschulen und Ordenshochschulen in Deutschland ernannt. Auf der Rückreise von der ewigen Stadt hatte der Apostolische Nuntius in Berlin, Erzbischöf Cesare Orsenigo, in der Bonifatiusstadt eigens die Fahrt unterbrochen, um dem Ernannten diese Mitteilung zu machen.

Große Feiern in Warschau zu Ehren des hl. Andreas Bobola. Der Empfang der Reliquien des hl. Andreas Bobola in Warschau gestaltete sich am 17. Juni zu einer großen kirchlichen Feier, an der nicht weniger als 300 000 Einwohner der festlich geschmückten Hauptstadt teilnahmen. Staatspräsident und Marschall waren beim Empfang der Reliquien und bei der Prozession zugegen.



Vom Fronleichnamstage, von Ungarn, Italienern und einen merkwürdigen Glockenturm. — Heimatprimiz in Rosengarth — Sieben junge Missionare an den Altären von St. Adalbert. — Mehlsack. — Kommende Priesterjubiläen. — Kirchweihfest wird's geben. — Abschied von Pfarrer Barwinski.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Vor Jahresfrist hat der „Türmer“ Euch schon einmal gefragt, wie Ihr es mit dem Sammeln der einzelnen Nummern des Kirchenblattes haltet! Ihr wolltet doch mit dem Aufbewahren beginnen! Nun ist für Nachzügler der richtige Zeitpunkt gekommen, ein neues Halbjahr beginnt mit der vorliegenden Nummer!

Noch einige Dinge aus dem verflossenen Monat! Am Fronleichnamstage hat der „Türmer“ weit ins Ermland und darüber hinaus in unsere große Diaspora geschaut. Überall bot sich daselbe Bild: Eine Beteiligung der Männer an den Prozessionen, wie sie bisher noch niemals festgestellt worden ist! Irgendwo in einer Gemeinde erklangen als letztes Lied in der Prozession, auf dem Wege von dem vierten Altare zur Kirche, die kraftvollen Weisen und die markigen Worte des Bekenntnisses: „Fest soll mein Taufbund immer stehen . . .!“ Das scheint dem „Türmer“ richtig und nachahmenswert zu sein, so daß er das hier kurz berichtet.

Wißt Ihr auch, daß in diesem Jahre nicht nur Ermländer, Ostpreußen, dem Eucharistischen Heilande das Ehrengeliebte gegeben haben? Nein, auch Italiener und Ungarn sind in unseren Gemeinden hinter dem Allerheiligsten einhergeschritten. Das ist so zu erklären:

In der Nähe von Frenstadt arbeiten Ungarn, ungefähr 100 Mann. Fast alle unter ihnen, die Katholiken sind, haben das Fronleichnamfest in der kleinen Diasporakapelle zu Frenstadt mitgefeiert. — Und in Insterburg waren zahlreiche italienische Kirchenbesucher am Fronleichnamstage anzutreffen, die aus einem Arbeitslager herübergekommen waren.

Noch schnell etwas über Frenstadt eingeschaltet: Ihr wißt doch, daß in der Nähe dieses kleinen Städtchens das Stammgut des unvergeßlichen Feldmarschalls von Hindenburg liegt. Ein Fachwerkbau dient den 2—300 Katholiken als Gotteshaus. Aber dafür haben sie eine Glocke von beträchtlicher Größe. Der Kirchturm fehlt, wohin da mit der Glocke? Kurz entschlossen wurde sie auf einer Astgabelung eines alten Lindenbaumes im Pfarrgarten befestigt. Ja, Not macht erfinderisch! Hoffentlich lesen auch die Johannsburgler diese Zeilen! Die haben nämlich ihre Kirchenglocke, die ihnen einst gestiftet wurde, im Keller stehen! Wenn kein starker Baum im Pfarrgarten vorhanden sein sollte, würde auch ein Mast genügen.

Am Oktavtage von Fronleichnam war die kleine Kirche von Rosengarth voll von Gläubigen, die trotz der Heuernte sich zum Gottesdienst um 9 Uhr morgens einfanden. Eine Heimatprimiz wurde an diesem Tage gefeiert. Ein Vater aus der „Gesellschaft vom Göttlichen Wort“, feierte zum ersten Male in seiner ermländischen Heimat das hl. Messopfer. Pfarrer Preusschoff aus Queek hielt die Festpredigt, in der er daran erinnerte, daß vor zwei Jahren der Bruder des Neugeweihten auch in dieser Kirche seine Primiz gefeiert habe.

Wie Rosengarth im Juni der Schauplatz einer Heimatprimiz war, so wird es am 3. Juli die Kirche des Missionshauses St. Adalbert bei Mehlsack sein. Sieben junge Priester aus unserer ermländischen Heimat werden an diesem Tage am Altare stehen, um zum ersten Male an der Stätte ihrer Jugendzucht das hl. Opfer darzubringen. Die jungen Missionare, die ihre Missionsbestimmung bereits haben,



wurden vor kurzem in St. Gabriel zum Priester geweiht. Ihre Namen werden gewiß alle unsere ermländischen Leser interessieren: Georg Heinemann aus Kommandorf (Kr. Allenstein), Anton Angrik aus Hirschberg bei Wartenburg, Johann Romanski aus Braunsberg, Georg Schulz aus Mehlsack und Leo Weng aus Königsberg. Die kirchliche Feier in St. Adalbert am 3. Juli wird um 9 Uhr beginnen. Alle sieben Missionare werden zu gleicher Zeit die hl. Messe zelebrieren und anschließend den Primizsegen erteilen. Sicherlich werden viele Gläubige aus Mehlsack und auch der näheren und weiteren Umgebung am Sonntag nach St. Adalbert eilen, um an der Feier teilzunehmen. Die jungen Priester, denen das Gebet und die allerbesten Wünsche des ermländischen Volkes sicher sind, werden bald nach Neuguinea, China, Indien, Südamerika und nach den Philippinen reisen, um dort für Christus und für unser deutsches Volk zu arbeiten.

*

Was bringt der Juli sonst Neues? Am 6. ist ein Festtag in manchen Gemeinden. So in Passenheim, der masurischen Herz-Jesu-Pfarrei, wo Deban Joseph Barczewski an diesem Tage sein silbernes Priesterjubiläum feiern wird. — Und in Tolksdorf wird derselbe Gedenktag begangen werden vom Pfarrer des Ortes, Joseph Kehrbäum. — Ein weiterer Jubilar dieses Tages ist Pfarrer Johannes Magaz in Süßenthal. — Auch der Religionslehrer an den Oberschulen der Stadt Allenstein, Studententrat Postulat, kann am 6. Juli sein silbernes Priesterjubiläum feiern. — Der Seelsorger der Kuratiegemeinde Korschen, Pfarrer Zimmermann, zählt ebenfalls zu den Geistlichen, die an diesem Tage auf ein fünfundsanzwanzigjähriges Priesterleben zurückblicken können.

Der „Türmer“ macht sich auch diesmal wieder zum Sprecher der vielen Kirchenblattleser und entbietet in deren Namen den Jubilaren die besten Glück- und Segenswünsche zu ihrem Jubeltage. Gott gebe es, daß nach einem weiteren Vierteljahrhundert von einem goldenen Priesterjubiläum der eben genannten Herren berichtet werden kann!

*

Der zweite Sonntag im Juli ist wieder für eine Pfarrgemeinde ein ganz großer Jubeltag! In dem Dörfchen Wengoyen wird der Hochwürdigste Herr Bischof die neu gebaute Kirche konsekrieren. Darob herrscht nun nicht nur Freude in Wengoyen und den umliegenden Ortschaften, sondern auch die Muttergemeinde Bischofsbura kann stolz auf diese ihre dritte



Tochtergemeinde sein, die sich nunmehr gebildet hat. Eine Christ-Königskirche wird das neue Gotteshaus sein, das die Erinnerung und die Tradition an die längst untergegangene Christi-Verkündigungskapelle in Labuch wachhält. Darüber hat das Kirchenblatt Euch ja schon im vergangenen Herbst berichtet! Der „Türmer“ hat erst unlängst diese neue Kirche gesehen und kann Euch versichern, daß Diözesanbaumeister Baumwerd, von dem der Entwurf stammt, es verstanden hat, ein Gotteshaus zu schaffen, dessen Architektur in den Rahmen der schönen Landschaft hineinpaßt, dessen Inneres auf den sakralen, liturgischen Zweck des Baues hinweist!

*

Zum Schluß muß der Alte Türmer noch einer schmerzlichen Pflicht genügen. Er muß seinen Lesern den Tod des hochw. Herrn Pfarrers Karl Barwinski melden. Nach Wochen einer leidvollen Krankheit ist er in Königsberg — erst 46 Jahre alt — im 21. Jahre seines Priestertums gestorben. Alle, die den Verstorbenen kannten, besonders aber die Mitglieder seiner Alt-Wartenburger Pfarrgemeinde trauern aufrichtig sowohl um einen edlen und eifrigen Priester, wie auch um einen hochherzigen Menschen. Wie groß die Liebe zu Pfarrer Barwinski gewesen ist, das bewies die überaus große Teilnahme an seinem Begräbnisse in Alt-Wartenburg am 27. Juni. Ein langer Zug bewegte sich nach dem Requiem zum schön gelegenen Friedhof. Aus Frauenburg waren Generalvikar Mgr. Marquardt und Domkapitular Steinki gekommen, mehr als 50 Priester waren zusammengeströmt, und unzählbar waren die Gläubigen. Selbst aus Masuren waren ehemalige Pfarrkinder des Verstorbenen, der bis 1935 in Groß-Regienen wirkte, herbeigeeilt und erbrachten rührende Beweise ihrer Treue und Anhänglichkeit. Man sah am offenen Grabe viele Gläubige knien, die echte Tränen der Trauer um ihren dahingeshiedenen Seelsorger vergossen, dem es nur zweieinhalb Jahre vergönnt war, in Alt-Wartenburg segensreich zu wirken. In den Herzen seiner Pfarrkinder aber hat er sich für lange Zeit ein Denkmal gesetzt. Viele Gebete für seine Seelenruhe wurden von ihnen zum Himmel geschickt, und daß auch alle Leser unseres Kirchenblattes dem Verstorbenen ein frommes Gedenken weihen, darum bittet herzlich

der Alte Türmer.

Unsere Bilder auf dieser Seite zeigen Ausschnitte aus der diesjährigen Braunsberger Fronleichnamsprozession, die würdig auch auf dem verkürzten Wege verlief und zahlreiche Beteiligung, nicht zuletzt der Männer- und Junamönnervelt, aufwies.





10.

Längs der Arena lagen Steinblöcke mit Inschriften. Jemand machte den Vorschlag, sich darauf niederzulassen und nach der Stille zu lauschen. Aus der Ferne erklang das schrille Geräusch der Straßenbahn in einer Krümmung, hoch oben aus den Trümmern vernahm man leisen Flügelschlag und das Achzen einer Krähe. Toon, der neben dem Professor saß, klopfte diesem auf die Schulter: „Erzählen Sie nicht? Ich meine, wir haben genug Stille gehört.“

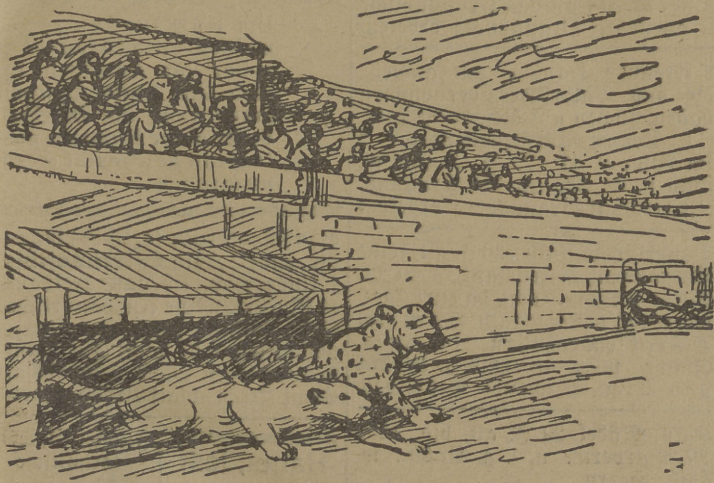
„Was soll ich denn erzählen?“

„Von irgendeinem Märtyrer, und was sonst hier alles gewesen ist.“

Der Priester wartete einen Augenblick: „Was alles hier gewesen ist? Die kahle Mauer dort oben im Mondenschein war eine Terrasse mit Marmorsäulen und Girlanden, die dicht besetzt waren mit Soldaten: Deutsche, Spanier, Engländer und Afrikaner. Und der ganze Berg Sitzplätze wimmelte von unten bis oben voll von Köpfen. Und nun bringen sie Euch hier hinein, mein lieber Toon, zum Vergnügen des Volkes, um Eure Rippen krachen zu hören gleich trockenem Mastholz.“

„Mich?“

„Ja, Toon, euch alle, denn ihr gehört dazu. Sie führen euch bis da unten in die Mitte. Dann kommt ein Soldat, um eure Fesseln zu lösen, und wenn er damit fertig ist, läuft er davon, so schnell er kann, denn es ist höchste Zeit. Und alle die Kaiser, Senatoren und vestalischen Jungfrauen in Purpur und Weiß, der ganze Trubel Menschen hält den Atem an. Ihr hört Räder rasseln, da öffnet sich eine eiserne Tür, und schon springt ein lebender Ranther erschrocken in den Sand . . . und



da kriecht ein zweites an der Mauer empor, platt gegen den Boden gedrückt . . . und da steht ein dritter, den Kopf hoch in die Luft gereckt, und seine Augen lauern glühend zu euch herüber. Jetzt ertönt ein gieriges Raubtiergeschrei durch das Amphitheater, und alle die Menschen beginnen mit zu brüllen gegen euch, Toon! Was würdet ihr tun in einem solchen Falle?“

„Ich würde sagen,“ meinte Toon, „Verhehen, Junge, deine Tage sind gezählt.“

Die andern aber waren alle der Meinung, daß Toon vor Angst und Schrecken zittern würde wie Eichenlaub. Er gab denn

auch zu, daß dem wohl so sein würde, aber er meinte: „Ich würde dem Kaiser doch etwas sagen, und zwar: Mein lieber Kaiser, höre meine letzten Worte. Nach zweitausend Jahren werde ich hier noch einmal als Geist erscheinen im Mondenschein, und dann wollen wir einmal sehen, wer Recht hat!“ Toon schwieg und warf einen triumphierenden Blick durch die Dunkelheit auf sein Volk, dann sagte er: „Nun sind es zweitausend Jahre.“

Der Professor meinte, daß sie jetzt gut reden hätten. „Aber in jener Zeit waren noch keine zwanzig Jahrhunderte vorbei. Damals standen die Christen der ganzen übrigen Welt gegenüber gleich armen Toren. Hier vor unsern Augen hat man Menschen von Raubtieren zerreißen sehen, so daß nichts mehr als einige — ich kann es nicht anders sagen — blutige Stücke Fleisch im Sande lagen. Und während nun die Tiere mit glühenden Eisenstäben in ihre Käfige zurückgetrieben wurden, lagen dort drüben die Vertreter der Behörden träge auf ihren Kisseln, und es fragte einer seinen Nachbarn: Was hatte der getan? — Und der Nachbar zog seine Schultern hoch: Weiß ich es? Das ist einer von den Christen. — Und da flog ein Rosenzweig nieder, gerade an des Kerls Ohr vorbei, zu seinen Füßen. Und er richtete sich auf, um zu sehen, wer geworfen hatte. Und während er den Menschen ins Gesicht schaute, sah er lichernde Mädchen, aber auch — Tränen! Und er hörte, daß die Leute griechisch sprachen. Da legte er seine Hand auf des Nachbarn Arm und flüsterte: „Wenn sie hier alle Christen verurteilen würden, dann gäbe es Arbeit, mein Freund!“ — Und der andere nickte ja und sagte, daß er positiv wisse, was der Kaiser wolle, und das sei: durch die Finger sehen, keine Christen auffuchen, aber wenn sie angeklagt waren, dann bestrafen!“

„Herr Professor,“ fragte der Schöffe, „haben Sie diesmal nicht etwas übertrieben?“

Der Priester sah einmal rund, ob nicht noch mehr ungläubige Thomasse da waren und erwiderte: „Sicher ist, daß der hl. Ignatius, Bischof von Antiochien, im Amphitheater durch wilde Tiere zerrissen wurde und daß die Christen von Rom einen Brief nach Asien geschrieben haben, in dem stand: Wir haben es mit unseren eigenen Augen gesehen und konnten unsere Tränen nicht einhalten. Sicher ist auch, daß sie nachts, wenn alles verlassen war, wie jetzt, mit weißen Leinentüchern die blutigen Ueberreste hier wegholten. Wir haben auch einen Brief vom Kaiser Trajanus an einen Gouverneur in Kleinasien, worin steht: Bestrafen, wenn sie angeklagt werden, doch nicht auffuchen. Die Mädchen und die Rosen habe ich allerdings beigelegt, weil der Mond scheint. Laßt den Kerl Vorbeerblätter knabbern, dann ist es Wahrheit.“

Draußen ratterten die Autos. Als Krönung der Erzählung fragte Toon plötzlich mit Ungeduld in seiner Stimme: „Und wann küssen wir den Boden?“

Es gab einen Augenblick Stille ob des unerwarteten Gedankens, dann aber brach der Küster in ein schallendes Gelächter aus. Es stachte an und ging im Crescendo; Toon sprang auf, er sah den Schaffner dem Gendarmen um den Hals fallen. Die zwei Studenten rollten mit dem Holländer von dem Steinblock, ein steifer Hut tanzte zum Spott bis vor Toons Füße; der Müller rief: „Oh je! Oh je!“ dabei mit den Händen auf den Magen drückend, der Professor hustete in sein Taschentuch. Toon zog den Schuhmacher bei der Hand und rief über das

Lachen hinweg: „Vorwärts, Schuhmacher, wir sind doch wahre Katholiken, wir lassen die Heiden durcheinanderliegen, wir geben das Vorbild.“ Alle waren jetzt auf den Beinen, und der Sekretär sagte: „Es ist nicht recht, so hitzig zu sein und einen dadurch so ins Lachen zu bringen.“

Zwischen Säulen hindurch hörte man gemeinschaftliches Gebet. Die Wallfahrer gingen näher, um zu sehen, was da vor sich ging. Leute kamen in die Arena. Eine Stimme betete vor, und alle andern wiederholten die Antwort des „Gegrüßet seist du, Maria“. Die Kempener traten noch näher hinzu und hörten nun, daß es Engländer waren, die den Rosenkranz beteten.

Es kamen immer mehr Leute in die Arena. Jetzt nahm der Professor seinen Rosenkranz in die Hand und betete vor, die Männer antworteten: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen!“

Die Engländer standen in einer Gruppe beisammen und knieten nunmehr nieder. Loon folgte ihrem Beispiel, und die anderen taten mit. „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste.“ Und Loon fiel ein mit schwerer Stimme: „So wie es war im Anfange, so auch jetzt und allezeit und in Ewigkeit. Amen.“

Ein Pastor im Laienrod sprach jetzt; Verheyen verstand nichts von der ganzen Rede, bis er auf einmal zu hören meinte:

„Küßt den Boden!“ Sein Herz klopfte; sollte es wahr sein? Wahrhaftig: jeder neigte sich nieder, mit den Händen auf den Kieselsteinchen. Loon machte mit, und er sah den Gendarm, den Schuhmacher und alle seine Leute den Boden des Kolosseums küssen. Dafür war er nach Rom gekommen, und er hätte seinen Triumph laut ausrufen mögen, aber Schweigen war hier mehr wert. Die Amerikaner, Engländer, oder Australier — wer weiß, aus welchem Erdteil sie kamen — begannen plötzlich auf Latein das Credo zu singen, so wie auf der Orgelbühne in Zavelmont, und Loon sang mit das ganze Credo hindurch.
(Fortsetzung folgt.)

Amtlich

Pfarrer Karl Barwinski in Altwartenburg ist gestorben. R. i. p. (P. W.) Zum Kommendarius in Altwartenburg wurde Kaplan Junker daselbst ernannt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- und Verlagsdruckerei, Braunsberg. D. A. 2. Vierteljahr 1938 = 29 905; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 042; „Ausgabe für Königsberg“ 2168; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3695. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Im Kindermiserevoluntätsverein

der Frauen Schwestern

in Löwenz, Kirchenstraße Nr. 7

können während der Sommermonate und zwar vom 7. Juni bis 15. Oktober 1938 Kinder im Alter von 3—14 Jahren aufgenommen werden.

Der Pflegezins für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2,- RM.

Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die Oberin der Frauen Schwestern, Königsberg Pr., Ziegelstraße 4—6. Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg, Ziegelstr. 4—6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Cranz hinausbegleitet werden.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Verm.-Beamtin, 60 J. alt, 1,74 gr., noch im Dienst, **balde Heirat** m. ein. kath. nett. Dame v. Anh., m. rein. Vergangenh. u. gut. Herzensbildung, auch v. Lande, m. Ausst. und etw. Barvermög., nicht über 45 J. alt, in Briefw. zu treten. Zuschriften unter Nr. 385 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Junges, 30 Jahre alt, forsche Grsch., Sportsmann, 1,83 gr., m. tadellof. Vergangenh. u. gut. eig. Prazis, sucht, da i. d. Diaspora wohnend, **zw. Heirat** die Bekanntschaft ein. gel. kath. Dame m. gut. Charaktereigensch. Vermög. erw. Ernstgem. Zuschriften mit Bild unter Nr. 384 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche für mein. Neffen, Bäckermeister, m. eig. Geschäftsgrundst., ein kath. tücht. Mädchen im Alt. bis zu 28 J. m. etw. Barvermög. v. 5000 RM aufw. **Heirat.** Zuschriften unter Nr. 383 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Filialleiterin, 39 J. alt, kath., m. Herzensbild., 2500 RM Verm., w. **Che** mit Beamten (auch Lehrer auf dem Lande angenehm). Zuschriften unter Nr. 379 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Landwirt, a. d. Erml., 35 J. alt, kathol., Barvermögen 20 000 RM (Kassenbuch) **Einheirat** in Erbshof, Hausgrundst. od. Gastwirtsch. Ich möchte mich bald. m. vermög., lieb. kath. Dame bis zu 38 J. glücl. verheiratet. Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 380 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche für meine Schwester, Besitztocht., 35 J. alt, Ausst. u. 1000 RM Vermög., (spät. etw. mehr) einen **Lebensgefährten** in entsprechendem Alter, evtl. Witwer. Zuschriften mit Bild unter Nr. 381 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Landwirt, Anf. 30, bietet ein. kath. Mädcl. bis zu 32 J. (mögl. aus dem Reg.-Bezirk **Einheirat** in eine Allenstein) schöne Landwirtschaft v. 60 Morg. Etw. Vermög. erw. Nur ernstgem. Zuschriften unter Nr. 382 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Ich suche f. meine Verwandte, Mitte 20, kath., wirtschaftl. u. eigen, gute Ausst. u. etw. Vermög., einen pass. **Lebensgefährten.** Zuschrift. unt. Nr. 371 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Junger Mann, 29 J., eig. Existenz, sucht ein nett., liebes kath. Mädchen mit etwas Vermögen zwecks **Heirat** fernenzulernen. Zuschriften mit Bild und Nr. 374 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

2 Freunde, Handw., gut ausseh., die das Väterliche übernommen haben, suchen auf dies. Wege kath. **Lebensgefährten** im Alter v. 17—25 J. Zuschr. m. Bild u. Nr. 389 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauerntocht., kath., 36 J. alt, reine Vergangenh., wirtschaftl., 4000 M. Verm. u. Ausst., sucht, da zurückgelebend, a. d. Wege kath. Herrn **zw. Heirat** fernenzulernen. Nur ernstg. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 386 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Kath. Mädcl., 29 J. alt, bld., 1200 M. Barverm. u. f. g. Ausst., w. kath. Herrn **zwecks baldiger Heirat** fernenzulernen. Beamte od. Handw. bevorzugt. Zuschr. m. Bild u. Nr. 387 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Kathol. Ehe durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinigung. In 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Diskret Neuland-Verlag Pasing Vertreter: Königsberg 8/A Fach 3058

Neuztl. direkte Eheanbahnung Leitung: Frau Konsul **Claire Kuhn**, Königsberg (Pr) Hintertrag. 52 b. Sprechzeit nur nach Anmeldung

Beamter, Witwer m. Kind, 26 J. alt, sucht, da es ihm an kath. Damenbekanntschaft fehlt, eine aufrichtige, herzenseiche, nette **Heirat** fernenzulernen. Verm. erwünscht. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 390 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Vielseitig gebild. ig. Dame, Anf. 30, sonnig, feinempfindend, musik. und naturlieb., Ausst. und 10 000 RM., sucht, da i. Diaspora keine Gelegenheit, **kath. Lebenskameraden**, edelbedenkend, gütig, lebensgerecht, in akadem. oder ähnl. Beruf **zwecks Neigungsehe.** (Evtl. vorläufig auch ohn. Namensnennung) Zuschr. u. Nr. 358 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift. unter einer Nummer postlagernd gewünscht werd.) anzugeben.

Von Josef od. ipät. (1. 10. 38) suche ich all. zuverl. kath. **Wirtschaftsfrl.** f. kinderreich. kth. Landarztbaush. (4 Kinder). Keine Außenwirtschaft. Selb. muß an selbst. Arbeiten gewöhnt sein und Wert auf Dauerstellung legen. Meld. u. Nr. 388 a. d. Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbeten.

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt

Junge, kinderlieb. katholische **Hausgehilfin** für Josef gesucht. Ang. an Kuhnigk, Königsberg (Pr.) Lawsker Allee 102

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.